

BLICKPUNKT: DIE ERSTAUFNAHMEEINRICHTUNG IN TRIER



Bei schönem Wetter zieht es die Menschen aus der Enge der Trierer Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge nach draußen. Das gilt nicht nur für die Kinder.

FOTO: LANDESAUFNAHMEEINRICHTUNG/FREI

Weiß kommt aus Afrika, Flieder spricht Farsi

REPORTAGE: In der Kuseler Kaserne soll eine Erstaufnahmeeinrichtung für Asylsuchende eingerichtet werden. Doch was bedeutet das? Wie funktioniert eine solche Einrichtung? Welche Probleme gibt es? Wie klappt das Zusammenleben? Diesen und anderen Fragen sind die Kreisgrünen in dieser Woche in der Einrichtung in Trier nachgegangen. Die RHEINPFALZ hat sich angeschlossen, um sich ebenfalls ein Bild zu machen.

VON KLAUDIA GILCHER

TRIER/KUSEL. In Haus 4b stauen sich die Menschen wieder. Ein Bus ist vorgefahren und spuckt Grüppchen junger Männer, ein paar Familien und vielleicht eine Hand voll ältere Angehörige mit Tüten, Taschen und wenigen Koffern aus. Augenringe zeugen von Strapazen, betont lockeres Auftreten spricht für Unsicherheit. „So viele Zugänge“, sagt Frank-Peter Wagner, Leiter der Landesaufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende in Trier. „Gleich ein Bus.“

Die Aufnahmeeinrichtung in der ehemaligen französischen Casablanca-Kaserne, die bereits in den 30er Jahren im Zuge der deutschen Aufrüstung von den Nationalsozialisten gebaut worden war, ist zurzeit die einzige ihrer Art in Rheinland-Pfalz. Sie ist verantwortlich für die Registrierung und Erstaufnahme aller Flüchtlinge, die Rheinland-Pfalz erreichen. Durch den Ausbau ihrer Nebenstelle in Ingelheim am Rhein, die Eröffnung einer weiteren Nebenstelle in Hermeskeil und durch die Anfang der Woche beschlossene selbstständig arbeitende Aufnahmeeinrichtung in der früheren Kuseler Kaserne will das Land Trier entlasten. Doch das wird noch Monate dauern. Dabei drängt die Zeit: „Wir platzten aus allen Nähten“, sagt Wagner. Im Hof wurden bereits angemietete Wohncontainer – Wagner: „Die sind bei den Flüchtlingen beliebter als die Zimmer im Haus“ – aufgestellt, weitere Gebäude einer früheren Kaserne am anderen Ende der Stadt wurden angemietet, ein Zelt diente zwischenzeitlich ebenfalls als Behelfsunterkunft.

Insgesamt kommen Trier und Ingelheim so derzeit auf eine Kapazität von knapp 2000 Betten. Der Haupttrakt in der Dasbacherstraße in Triers Norden ist auf 700 Personen ausgelegt, mit den Wohncontainern im Hof bietet er 844 Betten. Noch vor zehn Jahren erwies sich die 700er-Kalkulation als so tüppig, dass Rheinland-Pfalz darüber nachdachte, seine Aufnahmeeinrichtung mit der des Saarlandes zusammenzulegen. „2006 verzeichneten wir 900 Asylbewerber“, erinnert sich Wagner.

Flüchtlingsströme verlaufen in Wellen. Sie hängen von internationalen Entwicklungen ab. Wenn Staaten wie der Irak, Syrien, Afghanistan und Somalia weitgehend zusammenbrechen, sich Rassismus etwa gegen Roma in Europa verfestigt, Religionskonflikte wie im Nahen und Mittleren Osten tödlich eskalieren und Diktaturen wie in Eritrea ihre Macht festigen, suchen mehr Menschen ihr Heil in der Flucht. 2014 kamen 15.243 Menschen in Trier an. Für 11.325 war die Einrichtung tatsächlich zuständig: Nur die Asylbegehren von Flüchtlingen aus den zehn Hauptherkunftsländern werden in jedem Bundesland bearbeitet. Menschen aus anderen Ländern werden nach einer ersten Unterbringung in Einrichtungen weitergeleitet, in denen das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge entsprechend spezialisierte Fachleute beschäftigt. Für Armenier etwa sind Einrichtungen in sechs Bundesländern, darunter die in Trier, zuständig.

Jetzt also ein Bus. „Da hat wohl eine Ersthilfeeinrichtung in einem anderen Bundesland so viele Menschen aufgenommen, für die wir zuständig sind, dass es sich gelohnt hat, für den Transfer einen Bus für den anzureisen“, schätzt Wagner beim Blick aus dem Fenster auf den Hof. „Üblicherweise kommen die Menschen mit dem Zug.“ Das tun sie auch außerhalb der Kernarbeitszeit. Bereitschaftsdienste und Rund-um-die-Uhr-Besetzungen sind deshalb in einer Erstaufnahmeeinrichtung ein Muss. Allein der Sicherheitsdienst mit seinen täglich drei Schichten bringt so schon rund 30 Arbeitsplätze.

100 bis 150 direkte Arbeitsplätze entstehen durch eine solche Einrichtung.

Gemeinsam mit der Aufsichtsdirektion ADD hat die Erstaufnahmeeinrichtung Berechnungen angestellt. Bei 750 Plätzen ergeben die einen Personalschlüssel von 39,5 Stellen in der Einrichtung selbst. Diese entfallen auf Verwaltungskräfte, soziale und medizinische Dienste (Erzieher, Sozialarbeiter, Arzthelfer, Krankenschwestern) und Hausmeister. 35 bis 40 Stellen entstehen bei in der Einrichtung beschäftigten Firmen (Bewachung, Catering, Reinigung), zehn bei der Ermittlungsgruppe Migration der Polizei und 30 in der örtli-

chen Stelle des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge. „Wenn Kusel 700 bis 800 Plätze bekommt, können Sie mit 100 bis 150 direkten neuen Arbeitsplätzen rechnen“, zitiert Wagner die Berechnungen. Dazu komme Mehrumsatz in Apotheken, bei Wäschereien und Transportunternehmen und im Handel – vor allem in Geschäften, die gut von der Einrichtung aus zu erreichen sind.

Etwa 1,13 Millionen Euro Taschengeld standen den Asylsuchenden in Trier 2014 zur Verfügung. „Das meiste wird ausgegeben, etwa für Getränke oder zusätzliche Lebensmittel“, schätzt Wagner und fährt fort: „Was beispielsweise Hygieneartikel angeht, kaufen wir vor Ort ein.“ Das sei auch eine Kompensation für Ladendiebstahl, räumt der Chef unumwunden ein. Deren Zahl steigt. „Die Versuchung ist eben groß.“ Dennoch: Trier-Nord sei ein Brennpunktstadtteil, sagt Wagner. „Aber in den 23 Jahren hier haben wir noch nie ernsthafte Probleme gehabt. Vielleicht auch, weil wir immer wieder Besuchergruppen willkommen heißen.“

Solche Fragen wollen die drei Grünen der Kuseler Kreistagsfraktion, Andreas Hartenfels, Wolfgang Frey und Patricia Altherr, bei ihrem Besuch aus erster Hand erörtern. Wagner nimmt sich Zeit. Dreieinhalb Stunden dauert der Besuch. Als er am späten Nachmittag beginnt, sind die Flure in Haus 4 leer. Beindruckende Gemäl-

de, darunter solche des renommierten Irakers Maurice Haddad, der auf seiner Flucht ebenfalls in Trier Station machen musste, zieren die Wände. Das Kunstprojekt, das die Arbeiten hervorbrachte, ruht zurzeit. Die Räume werden als Unterkunft gebraucht.

Die Postfächer sind leer, die Kasse ist geschlossen, die vier Schreibtische in der Aufnahme mit den blau-weiß-geputzten Vorhängen und Fensterbildern sind verwaist. Unbesetzt sind die Materialausgabe, wo Alltagsgutliches vom Bügeleisen bis zu Kochutensilien ausgehoben werden kann, und die Kleiderkammer, die ganz gut bestückt sei, aber Taschen und Koffer sucht. Im gleichen Flur: der Fitnessraum und die mit Sponsorenhilfe unbürokratisch aufgebaute Spielstube, die das örtliche Rote Kreuz trägt.

Die Schule, in der Kinder, Jugendliche und Erwachsene in nach Alter getrennten Klassen erste Deutschkenntnisse erwerben und generell ans Leben in einer Klassenstruktur gewöhnt werden, liegt in einem Nachbargebäude. Auf Infotafeln und Faltschirmen finden sich die Buspendelpläne zur Außenstation am anderen Ende der Stadt, Vereine bieten Freikarten für Veranstaltungen an. Alles ist in Deutsch geschrieben, das meiste auch ins Englische und Französische übersetzt.

Als der Bus vorfährt, hat Frank-Peter Wagner, ein ruhig auftretender Mann mit bedächtiger Sprache, gera-

de vor einer drei Quadratmeter großen Wandtafel in Gebäude 5 demonstriert, dass sein Haus recht viele Zimmer frei hat. Jeder schwarze Marker in den vielen Feldern des Grundrissplans bedeutet „belegbar“. Dreiecke in Blau stehen für Familien, Dreiecke in Rot für alleinreisende Frauen, auch mit Kindern. Weiße Kärtchen zeigen afrikanische Herkunftsländer an, blaue arabisch sprechende Nationen. Grün steht für Mazedonien, Lila für die GUS-Staaten Armenien, Aserbaidschan und Georgien. Und wer in einem fliederfarbenen gekennzeichnetem Bett liegt, spricht Farsi.

In Acht-Bett-Zimmern sollen nur Menschen leben, die die gleiche Sprache sprechen.

Die logistische Aufgabe ist riesig. Familien sollen möglichst ein Zimmer für sich erhalten, alleinreisende Frauen kommen auf einem eigenen Flur unter. Wenn irgend möglich sollen in einem Acht-Bett-Zimmer nur Menschen leben, die die gleiche Sprache sprechen. „Wir haben rund 850 Betten hier in der Dasbacherstraße“, erläutert Wagner. „Sozialverträglich wäre, davon 650 zu belegen.“ Davon ist man weit entfernt. „Lassen sie sich von den schwarzen Tafeln nicht täuschen. Heute ist Transfertag. Da sieht es immer aus, als hätten wir viel Platz.“ Transfertag: Zwei davon gibt es pro

Woche, dienstags und donnerstags. Es sind die Tage, an denen die Flüchtlinge aus der Erstaufnahmeeinrichtung in die Landkreise und kreisfreien Städte verteilt werden. Um 7 Uhr in der Früh müssen die Asylsuchenden die Bettwäsche abgeben, für 7.30 Uhr steht das besenreine Putzen des Zimmers auf dem Plan, Frühstück gibt es um 7.45 Uhr, und um 8 Uhr ist Meldepflicht im Transferbüro. Die Kommunen werden etwa 14 Tage vorher informiert, damit sie Unterkünfte suchen können.

Eigentlich soll das Bundesamt bis zu diesem Transfer bereits einen Asylantrag aufgenommen und bearbeitet haben. Doch das ist Theorie. Obwohl 2014 nur etwas mehr als halb so viele Flüchtlinge nach Deutschland kamen wie beispielsweise 1993, fehlen der Behörde Spezialisten, die die Situation in den Herkunftsländern wie ihre Westentasche kennen. In maximal zwölf Wochen, wie es das Asylverfahrensgesetz anregt, sind Anträge derzeit nicht zu schaffen. Also verteilt das Trierer Transferbüro auch Asylbegehrende in die Kommunen. Und das nicht erst nach drei Monaten. Wegen der Platzknappheit liegt die durchschnittliche Verweildauer aktuell bei vier bis sechs Wochen.

Wer beim Betrieb helfen will, der darf – und bekommt 1,05 Euro pro Stunde als Lohn.

Punkte, Dreiecke, Rechtecke: Einrichtungsleiter Frank-Peter Wagner (rechts) erkennt anhand von Farbe und Form der Markierungen die Belegung der Häuser aus dem Stegreif. Bilder unten: Die Schmutzwäsche vom Transfertag muss noch sortiert werden. Dabei helfen Flüchtlinge. Die Infotafeln in den Gebäuden sind sehr oft in Deutsch gehalten – Sprachunterricht erhalten die Asylsuchenden auch.

FOTOS: GILCHER (3)



Am frühen Abend stapelt sich die schmutzige Bettwäsche vom Morgen noch in Beuteln in der Wäschekammer. Sie wird am nächsten Morgen vorsortiert werden – unter Mithilfe von Asylbegehrenden. Für 1,05 Euro pro Stunde dürfen sie freiwillig mitarbeiten, etwa als Hausmeister, als Dolmetscher, bei Qualifikation auch als sprachkundige Helfer in der Krankenstation. Ohne diese Eigenleistung wäre der Betrieb der Einrichtung mit dem eigenen Personal nicht zu leisten, betont Wagner. Die geringfügig bezahlte Hilfe ist freiwillig, die Nachfrage sei aber groß. Zwar füllen sich bei gutem Wetter der Spielplatz und die Grünanlage draußen schnell mit Menschen, jeder Bewohner kann sich innerhalb der Stadt frei bewegen, und es wird derzeit ein Bolzplatz gebaut. „Aber die Decke fällt den Menschen ja doch auf den Kopf.“ Die drängende Enge in den Unterkünften befördere außerdem Spannungen innerhalb der Häuser. Wagner: „Es passiert relativ wenig, aber wir merken das doch.“

Der Besuch neigt sich dem Ende entgegen. In den gelben Fluren mit den beeindruckenden Gemälden drängen sich jetzt die Neuankömmlinge. Krankenstation, Erstbelegung, Kleiderkammer: alles geöffnet. Die Betten für die erste Nacht werden zugewiesen, Plastikbeutel mit Handtuch und grundlegenden Hygienemitteln ausgegeben. Routiniert bringen die Mitarbeiter Ordnung ins Chaos. Ob die Menschen nach ihrer teils langen Flucht bleiben dürfen, kann hier niemand sagen. In Haus fünf, wo die Treppenhäuser türkis und die Türen rosa gestrichen sind, hat jemand die Freiheitsstatue mannsgrößer an die Wand gemalt ...